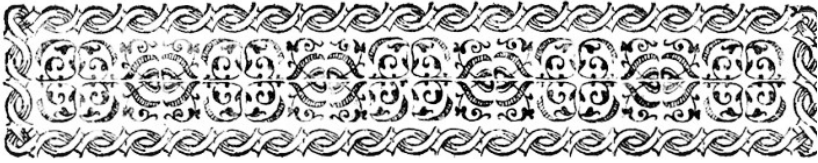


Der achtzehnte Sonntag nach Pfingsten



Surge, tolle lectum tuum, & vade in domum tuam.

26, September 2021



Kirchengebet. Möge unsere Herzen, o Herr, das Wirken deiner Erbarmung leiten, weil wir Dir ohne Dich nicht gefallen können. Durch unsern Herrn.

Evangelium (Matth. 9, 1-8). In jener Zeit stieg Jesus in das Schifflein, fuhr über, und kam in seine Stadt. Und siehe, sie brachten zu Ihm einen Bichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach Er zu dem Bichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott! Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben; oder zu sagen: Steh auf, und wandle herum? Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden; da sprach er zu dem Bichtbrüchigen: Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus! Und er stand auf, und ging in sein Haus. Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.



Es ist oft nicht genug, daß wir allein auf den Heiland schauen, wenn wir das Evangelium hören, und daß wir seine Worte und Taten bei uns erwägen, die der heilige Text überliefert. Denn wir

können sie leicht mißverstehen, wenn wir nicht auch die Leute um Christus herum richtig ansehen, zu denen diese Worte erstmals gesprochen wurden.

Um welche Leute handelt es sich also? Der Evangelist beginnt mit einer Ortsangabe. Er „fuhr über den See und kam in seine Stadt“, nach Nazareth, wo Er aufgewachsen, nach Bethlehem, wo Er geboren war? Nein, keiner dieser Orte liegt an einem See. Vielmehr ist Capharnaum gemeint, die Metropole Galiläas, am See Genesareth. Dort war Er nicht so daheim wie in Nazareth, daß man Ihn seiner Herkunft wegen gering geachtet hätte, und doch heimisch genug, um bei den Leuten nicht als Fremdling zu gelten. „Seine Stadt“ ist ein Ehrentitel für Capharnaum, auf den alle Städte der Welt neidisch werden könnten! Der hl. Petrus Chrysologus sagt:

„Der Schöpfer der Welt, der Herr des Erdkreises, fing an, nachdem Er sich unseretwegen in die Enge unseres Fleisches eingeschlossen hatte, ein menschliches Vaterland zu haben, Bürger einer jüdischen Gemeinde zu sein, Eltern zu haben, Er, der Erzeuger aller Eltern, damit die Liebe einlüde, die Güte anzöge, die Zärtlichkeit bände, die Menschlichkeit überredete diejenigen, welche die Herrschaft vertrieben, die Furcht zerstreut, die Gewalt der Macht heimatlos gemacht hatte.“¹

„Und siehe, sie brachten zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag“, heißt es weiter im Evangelium. Die Absicht ist eindeutig: Jesus soll ihn heilen. Weder der Kranke noch die Träger brauchen ein Wort zu sagen. Und der Herr sieht deren Glauben und spricht: „Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.“ Das ist einstweilen alles.

Redet der Herr an der Sache vorbei, verfehlt Er das Thema? Natürlich ist die Sünde schlimmer als Krankheit. Gewiß sind die Schmerzen eines entkräfteten Leibes, die doch nur eine Zeit lang dauern, den ewigen Strafen einer noch siecheren Seele vorzuziehen. Aber das kann man nicht in jedem Augenblick auch sagen. Wenn z. B. jemand die Treppe herunterfällt und sich ein Bein oder einen Arm bricht, muß ich ihn zum Arzt bringen, und ihn, wenn die Verletzung nicht lebensbedrohend ist, nicht erst fragen, ob er zuvor beichten wolle. Alles zu seiner Zeit!

Dieses Urteil ist jedoch voreilig, wenn wir es auf die Worte Christi anwenden. Schauen wir uns, wie wir eingangs sagten, die Leute einmal richtig an! Wie dachten sie über Leid und Krankheit? Der Kranke galt als ein Mensch, den Gott gezeichnet hat. Warum sollte Gott so mit ihm umgehen, wenn er kein großer Sünder wäre? Wohl zeigt sich im Buche Job eine andere Auffassung: Der vormals gesegnete Dulder leidet schuldlos; Leid kann Prüfung des Gerechten sein. Aber diese so differenzierte Betrachtung des Weisheitsbuches hatte sich beim einfachen Volke nicht durchsetzen können. „So allgemein war die Ansicht, daß Krankheit Strafe für Sünde sein müsse, daß der normale Kranke sich selbst wie ein Sünder vorkommen mußte, selbst wenn er im Augenblick nicht einmal sagen konnte, was er Schlimmes verbrochen habe.“ (Franz Gypkens †) Er war sogar in Gefahr, aus mangelnder Selbstachtung tatsächlich moralisch abzugleiten in Verbitterung und Verzweiflung, in Haß und Boshaftigkeit.

Wir dürfen uns die Begegnung Jesu mit den Siechen nicht vorstellen wie eine Chefarzt-Visite in unseren Spitälern, als wäre der Heiland im weißen Kittel durch die Reihen steril sauber gebetteter Kranker geschritten, die mit Augen voll Unschuld und Vertrauen zu Ihm aufschauten. Die Wirklichkeit war eine andere: „die Elendsparade eines physisch und moralisch schwer angeschlagenen Haufens“, übelriechend, von Ungeziefer befallen, mit skeptischem bis herausforderndem Blick. „Selbst wenn einer darunter war, der sich mehr Haltung bewahrt hatte, ganz konnte er sich nicht vom allgemeinen Denken freimachen.“ (id.)

Da spricht nun der Heiland zu einem solchen Menschen: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Klingt das dann in dessen Ohren nicht anders als in den unsrigen? Zwar schweigt der Gichtbrüchige, kein Wort des Dankes ist uns überliefert; er wartet zu: Wenn es wahr ist, was Jesus sagt, dann ist die Grundlage für sein Elend weg. „Wenn er kein Sünder mehr ist, wird Gott ihn auch nicht länger schlagen“ (id.), und er darf auf Genesung hoffen.

Freilich auf einige Schriftgelehrte wirkten diese Worte aufreizend. Was maßt sich dieser Mensch an? Wer kann Sünden vergeben als Gott allein? Er lästert Gott! Das ist richtig gedacht: Sünden nachzulassen, ist keinem Menschen gegeben und einzig und

allein Privileg der Gottheit. Wenn sein Wort ernstzunehmen ist, muß Er Gott sein oder Gott lästern.

„Indem Er dies sagte, wollte Er sich als Gott zu erkennen geben, der wegen seiner Menschheit den menschlichen Augen bis dahin verborgen war“,

sagt der hl. Petrus Chrysologus². Der Herr durchschaut die Gedanken dieser Menschen: Wenn schon ein Zusammenhang anzunehmen ist zwischen Sünde und Krankheit, dann kann Er ja auch die Krankheit wegnehmen, meinen sie, zum Beweise, daß die Sünde getilgt ist. Und Christus geht darauf ein. Er macht den Gichtbrüchigen gesund, augenblicklich und ohne jedes Hilfsmittel.

„... durch die beglaubigende Tat machte Er die Macht seiner Gottheit sichtbar“, sagt der hl. Kirchenlehrer, „Er fügt die Glieder des aufgelösten Leibes zusammen, Er spannt die Muskeln, Er bindet die Knochen, füllt das Innere aus, festigt die Gliedmaßen und erweckt die Füße zum Laufe, die in der lebendigen Leiche schon begraben waren.“³

„Nimm dein Bett! d. h. trage das, was dich trägt; tausche den Platz“ [die Last werde Träger, was trug, die Last], damit das Zeichen deiner Krankheit Beweis der Gesundheit sei, damit dein Schmerzensbett Merkmal der Heilung durch mich sei, damit die Schwere der Last die Größe der erlangten Kraft anzeige“ (Gypkens).

Wir sind es heute gewohnt, die Krankheit in ihren nächsten Ursachen medizinisch-wissenschaftlich zu betrachten, nicht als Beweis besonderer Sündhaftigkeit. Die Diskriminierung der Kranken ist im Christentum der Krankenpflege gewichen. Hingegen hat die Auffassung der Schriftgelehrten weiterhin Konjunktur, genauer das Wort: Niemand kann Sünden vergeben als Gott. Große christliche Gemeinschaften haben diesen Satz einseitig betont und das Bußsakrament abgeschafft, der Protestantismus, und leider sitzen heute nicht wenige Katholiken ebenfalls dem Irrglauben auf, sie könnten alles mit Gott alleine abmachen, ohne die Mittlerschaft des Priesters, sie bräuchten nicht zu beichten, das Sakrament tue nichts zur Sache. Hier und da zeigt sich bei manchen Protestanten ein Heimweh nach der befreienden Wir-

kung der Beichte; aber es ist nur eine Scheinannäherung an das katholische Sakrament, wenn so etwas Ähnliches zuweilen praktiziert wird. Sie führen das Sündenbekenntnis ein, vielleicht den tröstenden oder ermahnenden Zuspruch, nicht aber die Vergebung, denn hinter dem Gitter sitzt kein geweihter und bevollmächtigter Priester. Es bleibt dabei: Keiner kann Sünden nachlassen außer Gott. Was sie nicht bedenken ist, daß Gott die menschliche Knechtsgestalt angenommen, unter den Menschen erschienen und mit Menschenzunge gesagt hat: „Deine Sünden sind dir vergeben“. Und Er will, daß dieses schönste aller Menschenworte nicht mehr verklinge, solange es ein reuiger Sünder noch hören möchte. So bedient Er sich auch weiterhin der Menschen, wenn Er Sünden verzeiht, jener, die Er in die Nachfolge derjenigen berufen hat, zu denen Er einst sprach: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen: und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten“ (Jo 20, 23). Amen.

1 *Sermo* 50 : Creator rerum, orbis Dominus, posteaquam se propter nos nostra angustiavit in carne, cœpit habere humanam patriam, cœpit civitatis Judaicæ esse civis : parentes habere cœpit parentum omnium ipse parens, ut invitaret amor at-traheret charitas, vinceret affectio, suaderet humanitas, quos fugarat dominatio, metus disperserat, fecerat vis potestatis extorres. (PL 52, 340C) – ƆƆƆ 1/43, 116

2 Hæc dicens, Deum se volebat intelligi, qui per hominem oculis adhuc latebat humanis ... (PL, 341C) – ƆƆƆ, 118

3 ... deitatis suæ potentiam operis attestatione monstravit, dum dissipati corporis membra componit, nervos stringit, jungit ossa, complet viscera, firmat artus, et gressus ad cursum suscitavit in vivo cadavere jam sepultos. – ƆƆƆ, 119





29. September
Heil. Erzengel Michael



„So oft eine Tat voll wunderbarer Kraft vollbracht werden soll, wird Michael gesandt, damit man aus seiner Tat und aus seinem Namen erkennen kann, daß niemand das vermöge, was Gott allein tun kann.“ (h. Gregor d. Gr.)

Vor über 1000 Jahren wurde der heilige Erzengel Michael offiziell durch päpstliche und kaiserliche Autorität als Schutzpatron Deutschlands eingesetzt. Mit der Verkündigung des Evangeliums durch den heiligen Bonifatius (um

700) wurde er den Germanen als Engel Gottes bekannt gemacht und seine Verehrung verbreitet. Auf Wunsch von Kaiser Karl dem Großen richtete die Synode von Mainz im Jahr 813 an Papst Leo III. die Bitte um Erhebung St. Michaels zum Schutzpatron und Bannerherrn des Reiches. Seit her begeht man in Deutschland sein Fest am 29. September. Dieses Fest war früher ein Feiertag des Reiches und der Kirche.

Als Schutzpatron und Bannerherr bezeugte sich der Engelsfürst am 10. August 955 in der Schlacht auf dem Lechfeld vor Augsburg. Die heilige Lanze und das St. Michaels-Banner ließ Otto I. dem Heer voraustragen mit dem Ruf: „O unbeflegbar starker Held, Herzog Michael, führ Du das deutsche Heer ins Feld, Herzog Michael!“ Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, begleitete die Schlacht zu Pferd mit seinen Gebeten. Der Sieg der Christen über die zahlenmäßig weit überlegenen Ungarn war wichtig, das gesamte Feldheer der Gegner wurde geschlagen: Mitteleuropa war von der Gewalt der Feinde befreit.

Als St. Michael vom heiligen Kaiser Heinrich im Jahr 1022 in seinem Heiligtum auf dem Monte Sant' Angelo in Italien erschien, richtete dieser die Bitte an den Erzengel, er möge Deutschland beschützen. Der heilige Erzengel Michael antwortete ihm: „Gewiß, so lange Deutschland dies verdient!“

Der heilige Petrus Canisius, der am Fest der Erscheinung des heiligen Erzengels Michael geboren wurde (8. Mai 1521), erhielt von der Gottesmutter Maria, der Königin der heiligen Engel, als Schutzpatron für sein apostolisches Wirken in Deutschland den Erzengel zugewiesen, als Schutzgeist des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Mit Vorliebe stellte er alle seine Mühen und Arbeiten, besonders aber seine Collegien, deren er viele gründete, unter den Schutz dieses erhabenen Himmelsfürsten und verbreitete überall seine Verehrung. Das verhalf ihm zu großen Erfolgen. Wir haben heute kaum mehr eine Vorstellung über sein häufiges Patrocinium und wie

tief er als Kirchenheiliger im Volksbewußtsein verwurzelt war, welche maßgebliches Ansehen im ganzen sozialen Leben und in der öffentlichen Meinung innehatte.

„Die Verehrung des heiligen Erzengels Michael ist das große Heilmittel gegen die Verachtung der Rechte Gottes, gegen die Auflehnung, die Zweiseltucht und die Leugnung Gottes.“ (h. Franz von Sales)





Betrachtung zur Litanei vom heiligen Joseph

Du Zierde des häuslichen Lebens

Domesticæ vitæ decus – „Du Zierde des häuslichen Lebens“ dürfen wir den heiligen Joseph in seiner Litanei nennen und anrufen. Das familiäre Leben in Nazareth war geprägt von fortwährender Gottverbundenheit und herzlicher Liebe zueinander. Joseph als Haupt dieser Familie sah diese Aufgabe als Dienst an Maria, seiner jungfräulichen Gemahlin, und am Jesuskind, das seinem Schutz anvertraut war. Das familiäre Leben bedarf auch in unserer Zeit der Erneuerung; die Werte des familiären Zueinander und Miteinander müssen wiederentdeckt und gelebt werden. Gerade die Bereitschaft, Kinder anzunehmen und für sie da zu sein, gilt es zu stärken. Möge der heilige Joseph allen Eltern durch seine Fürbitte beistehen, den „guten Geist“ in ihren Familien im Gebet und in inniger Verbundenheit der Liebe zu erneuern! Dabei sind gerade die kleinen und alltäglichen Dinge wichtig, wenn sie mit Liebe getan werden. (J. Spindelböck)

„Wenn du dem geistlosen Manne am Altar, anstatt eines lateinischen, ein deutsches Messbuch unterschiebest, und ihn daraus seine Messe deutsch herunterlesen lässt, so wird er jetzt für das Volk, das sein Wort versteht, ein Scandal seyn, da er doch zuvor, als er die lateinische Messe gleich geistlos herunterlas, wenigstens mit dem Laute, den das Volk nicht verstand, die Andacht nicht zu stören vermochte.“

(Joh. Mich. Sailer)

